

2 Ordnungen des Wissens

Udo Friedrich

a) Ältere deutsche Literatur

Unter den kulturwissenschaftlichen Zugängen zum Mittelalter ist die Frage nach den Ordnungen des Wissens neueren Datums. Die Fragestellung verortet sich im Spannungsfeld rivalisierender Konzepte. Während die Geschichte der Naturwissenschaften die historische Ausdifferenzierung des Wissens gemeinhin als Fortschrittsgeschichte mathematischer und empirischer Methoden beschreibt, sind in den Geisteswissenschaften Ordnungen des Wissens vor allem unter dem Aspekt von Kontinuität und Umbruch thematisiert worden. Dargestellt wurden hier einerseits Ablösungsprozesse großflächiger Denkformen wie Weltbild und Epochengeist, andererseits die fortdauernde Wirksamkeit spiritueller oder rhetorischer Formen.¹ Wissenschaftsgeschichte spaltet sich so traditionell in zwei voneinander unabhängige Formationen auf, die unter dem Stichwort der ‹zwei Kulturen› (Snow) subsumiert werden.

Natur- und Geisteswissenschaften haben aber jenseits ihrer Orientierung am Fortschritts- und Kontinuitätsparadigma auch alternative Perspektiven entwickelt. Innerhalb der Wissenschaftsgeschichte wurde die Frage nach der Ordnung des Wissens auch als Reflexion auf die sich wandelnden Bedingungen der Forschungsparameter selbst angegangen – Wissenschaftsgeschichte verstanden als Geschichte der Paradigmenwechsel, als Revolutionsgeschichte des Wissens.² Oder es wird der Versuch unternommen, gegen das Konzept der ‹zwei Kulturen› eine

«dritte Kultur» zu setzen, indem man zwischen Geist und Natur zu vermitteln und die Geschichte der Erfindungen so darzustellen sucht, dass die komplexe Interferenz geistiger und sachlicher Faktoren sichtbar wird.³ Die Geisteswissenschaften haben gegenüber solchen Vermittlungsmodellen zunehmend die Diskontinuitäten in der Abfolge der Wissensordnungen thematisiert, etwa philosophiegeschichtliche Innovationen als «Umbesetzung», ästhetikgeschichtliche unter dem Stichwort «Alterität» (Jauss) gefasst.⁴ Am radikalsten hat wohl die 1966 in Paris erschienene Studie *Die Ordnung der Dinge* von Michel Foucault die Entwicklungslogik von Epochenwechseln, selbst wissenschaftlicher, in Frage gestellt und dagegen ein Konzept harter Übergänge von Epistemeformen gesetzt.⁵ Indem Foucault in verschiedenen Epochen jeweils auf analoge diskursive Formationsregeln (Ähnlichkeit, System, Geschichte) im Wissen über Natur, Ökonomie und Sprache aufmerksam macht, zeigt er Verbindungslinien zwischen unterschiedlichen Disziplinen auf, die einem «historischen Apriori» als Möglichkeitsbedingung unterliegen sollen. Auch hier sollte der Hiat zwischen Wort- und Sachebene, zwischen Geistes- und Naturwissenschaften überwunden werden, indem ein enger Konnex zwischen Sprach- und Naturbegriff postuliert wird: *Les mots et les choses*, so lautet der Originaltitel, war Teil eines übergeordneten Projekts, das in eine «Theorie der Geschichte des Wissens» münden sollte.

Ein solches Projekt, das für ein weit ausgreifendes Forschungsfeld theoretischen und historischen Anspruch zusammenbindet, bedarf vielfältiger historischer Vorarbeiten im Rahmen von Natur-, Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften. Foucaults Ansatz lässt sich so zu einem fachübergreifenden Unternehmen ausbauen. Zwischen totalisierenden Konzepten einerseits und einzelwissenschaftlicher Differenzierung andererseits hätte ein interdisziplinäres, im weitesten Sinn kulturwissenschaftliches Unternehmen zu vermitteln, um Methodologien, Erkenntnisstände und Geschichte der einzelnen Disziplinen, auch der Literaturwissenschaft, miteinander in Beziehung zu setzen und auf historische Formationen hin zu befragen. Involviert ist das ganze Spektrum der mittlerweile unter dem Titel «Kulturwissenschaften» vereinigten historischen Disziplinen, inklusive der Geschichte der Naturwissenschaften. Gerade weil die Frage nach den Ordnungen des

Wissens theoretische, soziologische, historische wie auch philologische und ästhetische Aspekte impliziert, bedarf es der interdisziplinären Kooperation.

Ordnungen des Wissens haben ihre eigene Geschichte, das heißt ihre historisch spezifischen Konfigurationen. Was aus der Perspektive moderner Differenzierung kaum mehr zu konzeptualisieren ist – der Zusammenhang der Disziplinen –, erscheint aber für die Analyse vor-moderner Epochen geradezu geboten. Die vertraute Spaltung in Natur- und Geisteswissenschaften kann bis in die Frühe Neuzeit gar nicht vorausgesetzt werden. Bis in die Frühe Neuzeit sind es die klassischen Wortwissenschaften der *artes liberales* – Grammatik, Dialektik und Rhetorik –, die vom Elementarunterricht des *triviums* und den scholastischen Disputationen über die humanistischen Bildungsprogramme bis hin zu den Entwürfen barocker Universalwissenschaft die Organisation des Wissens strukturierten.⁶ Eine sach- und faktenbezogene Naturwissenschaft existierte nicht oder allenfalls am Rande des akademischen Systems. Gegenüber der modernen Opposition von wort- und sachbezogener Forschung war das Verhältnis von *res* und *verba* im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters deutlich anders strukturiert. Patristikrezeption, Scholastik, Humanismus und Reformation haben hier jeweils eigene Konzeptionen entwickelt. Noch der gegenwärtige *linguistic turn* in den historischen Wissenschaften zeugt davon, dass erneut – nun aber innerhalb der Kulturwissenschaften – die Wortebene gegen die dominante Sachebene ihr Recht einklagt: in Form von Sprachkritik (Dekonstruktion) oder indem sich das Forschungsinteresse auf symbolische Ordnungen fokussiert.

Der Konflikt kreist um Verbindlichkeit und Reichweite eines Erkenntnisprinzips, das durch Quantifizierung, Relationierung und Kausalität, vor allem aber Entsemantisierung gekennzeichnet ist und sich innerhalb der Naturwissenschaften durchgesetzt hat. Das weckt aber den Widerstand der hermeneutischen Disziplinen. Die Ableitung menschlicher Wahrnehmungsformen nach der antiken Dreiteilung *ratio*, *memoria*, *phantasia*, die noch Francis Bacon seinem *Novum Organon* und die französischen Enzyklopädisten ihrer Wissenschaftsklassifikation zugrunde gelegt haben,⁷ relativiert einen homogenen Wahrheitsbegriff und bildet letztlich noch die Grundlage kulturwis-

senschaftlicher Modellbildung. In dieser Dreiteilung zeichnet sich bereits die Aufspaltung in Natur- und Geisteswissenschaften, in theoretische, historische und ästhetische Disziplinen ab. Und auch die Grundlegung einer Kulturwissenschaft, wie sie Ernst Cassirer 1925 in Anlehnung an Kants Einteilung der Erkenntnisvermögen (das Wahre, Gute und Schöne) versucht hat, geht bei allen Homogenisierungsversuchen von unterschiedlichen Erkenntnisfunktionen aus: von den theoretischen, mythischen, religiösen und ästhetischen Grundformen des Geistes.⁸

Wie in konzentrischen Kreisen erweitern sich die Bedingungsrahmen des Wissens, ausgehend von individuellen Ordnungen (Autor) und Textordnungen über Disziplinenordnungen und soziale Ordnungsmuster bis hin zu übergreifenden «historischen Möglichkeiten des Denkens». Strukturalistisch gesprochen durchziehen Ordnungen des Wissens das Subjekt: disziplinäre, soziale, diskursive, symbolische bis hin zu sprachlichen.⁹ Sie als homogenes Forschungsfeld konzeptualisieren zu wollen hieße erneut, universalwissenschaftliche Hoffnungen zu hegen. Eher lassen sich diskursive Vernetzungen verfolgen, die aufzeigen, dass Wissenssysteme, vor allem bis in die Frühe Neuzeit, nicht gegeneinander abgeschlossen sind. Der Gewinn eines kulturwissenschaftlichen Ansatzes kann darin liegen, sowohl die unterschiedlichen Perspektiven auf die Ordnungen des Wissens zusammenzuführen als auch Heterogenität und Komplexität des Feldes sichtbar zu machen.

In der Folge werden im Ausschnitt vier Ordnungen des Wissens unterschieden, um das Feld einführend zu gliedern und exemplarische Ebenen vorzuführen: (1) soziale Ordnungen des Wissens, (2) Ordnungen der Wissenschaften, (3) Ordnungen des Textes, (4) symbolische Ordnungen des Wissens. Dabei sollen jeweils theoretische und historische Aspekte berücksichtigt werden.

Soziale Ordnungen des Wissens

Der Begriff des Wissens wird in der Folge extensiv aufgefasst und auf seine sozialen und kulturellen Implikationen hin befragt. Voraussetzung dieser Perspektive auf historische Formationen von Wissen ist die Erkenntnis, dass die Menschen in umfassenden Strukturen leben und

sich in ihnen orientieren: zum einen in institutionellen Ordnungen wie Staat, Schule, Beruf oder religiösen und sozialen Gemeinschaften, die jeweils eigene Wissensformen hervorbringen. Die so ausgeweitete Frage nach den Wissensordnungen setzt ein gesellschaftliches Erklärungsmodell von Wahrheit voraus und mündet letztlich in einer Soziengeschichte des Wissens.¹⁰

Zum andern leben Menschen in offeneren Sozialordnungen, in Familien, Vereinen, «Szenen», Zirkeln und Kreisen jenseits fester Institutionen, die aber nicht weniger elaborierte Verhaltenscodes voraussetzen. Soziale und kulturelle Rahmenbedingungen dieser Art gehören in eine Geschichte der Wissensordnungen, da diese als kollektive Vorstellungen «so fundamental sind, daß die Leute nicht wissen, daß sie sie haben»¹¹. Ordnungen des Handelns implizieren unbewusste und bewusste Ordnungen des Wissens. Subjekte leben gleichzeitig in ganz unterschiedlichen Ordnungen, die sie mehr oder minder beherrschen, sich ihnen anpassen oder widersetzen, sie instrumentalisieren oder ihnen unterliegen. Arbeiten aus beinahe allen Feldern der historischen Wissenschaften – beispielsweise der Sozial- und Mentalitätsgeschichte, der Literatur- und Philosophiegeschichte – haben ein komplexes synchrones wie diachrones Feld an Wissensordnungen herausgearbeitet, das mit den älteren totalisierenden Begriffen nicht mehr zu fassen ist. Sie erscheinen unter Begriffen wie Mentalität, Ideologie, Begriffsapparat (*ouillage mental*), Diskurs und andere symbolische Ordnungen.¹²

Ordnungen des Wissens haben ihren spezifischen sozialen Ort. Soziologische Ansätze unterschiedlichster Reichweite untersuchen entsprechend die sozialen Rahmenbedingungen des Wissens, wobei auch hier die Parameter der «zwei Kulturen» wirksam sind, sich eine faktenbezogene und eine symbolische Perspektive gegenüberstehen. Einerseits eine Sozialgeschichte der Literatur, die sich primär als Sacherschließung versteht und sich den konkreten Prozessen der Wissensbildung, des Wissenstransfers und seiner Institutionalisierung widmet. Institutionengeschichtliche Forschung etwa verfolgt die Ausbildung und Veränderung von Bildungseinrichtungen. Kloster, Kanzlei, Schule und Universität sind seit dem 11. Jahrhundert Träger eines Verschriftlichungsprozesses, der nachhaltige Auswirkung auf die Ordnungen des gelehrten Wissens besitzt. Zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert

dringt die Verschriftung zunehmend in die Volkssprache ein und passt die gelehrten Ordnungen allmählich den Bedürfnissen einer Laiengesellschaft an. Noch vor dem Buchdruck lässt sich im 15. Jahrhundert ein Prozess erkennen, der den wachsenden Schriftbedarf von Herrschaftszentren anzeigt, wobei zunehmend auch das Wissen einer Adelsgesellschaft in die Schriftform drängt: Kriegs-, Jagd- und Fechtbücher, zeremonielles Schrifttum, Chroniken, ständische Didaxe, aber auch höfische Literatur.¹³ Breiter angelegt, kann eine Sozialgeschichte des Wissens die historischen Felder und Faktoren der Entstehung einer modernen Wissensgesellschaft nachzeichnen.¹⁴

Während Wissenschaften, Gattungen und Institutionen eher ausgeprägte Ordnungsinstanzen darstellen, sind soziale Wissensordnungen ungleich schwerer zu fassen. Die Wissenssoziologie untersucht implizite Ordnungen des Wissens nach ihren sozialen Rahmenbedingungen und geht von der Voraussetzung aus, dass die Wahrnehmung von Wirklichkeit variiert, je nachdem welchem sozialen Stratum der Betrachter angehört. Das betrifft ständische wie berufsspezifische Prägungen: Der Krieger nimmt anders wahr als der Mönch, dieser wieder anders als der Kaufmann. Solche sozial determinierte Wahrnehmung beeinflusst ihrerseits aber die Kodifizierung von Wissen. Für das Mittelalter sind wissenssoziologische Methoden für Untersuchungen verwendet worden, die die Konfrontation mit Fremdkulturen zum Thema haben.¹⁵

Schließlich lässt sich noch eine Diskursgeschichte des Wissens unter das sozialwissenschaftliche Paradigma subsumieren. Sie untersucht die politischen Implikationen der Konflikte und Strategien, die disziplinäre Gemeinschaften untereinander im Kampf um soziale Positionen austragen.¹⁶ Sowohl innerhalb der mittelalterlichen Universitäten (Nominalisten – Realisten) als auch außerhalb, etwa im Entwurf konkurrierender Bildungsprogramme, werden Ordnungen des Wissens zum Gegenstand sozialer Machtstrategien: etwa durch die Herausforderung der scholastischen Logik durch das philologische und historische Konzept der Humanisten, die seit dem 15. Jahrhundert in die Universitäten drängen, oder durch die Pädagogisierung der Wissenschaften durch die Reformation. Diskurse als interessengesteuerte Strategien einer Sozialpolitik bilden sich auf breiter Basis aber erst mit

dem Buchdruck der Frühen Neuzeit aus, beispielsweise in dem vor allem in der Volkssprache wuchernden Ordnungsschrifttum (zum Beispiel zum Ehediskurs).

Ordnungen der Wissenschaften

Am sichtbarsten treten Wissensordnungen in Wissenschaftssystemen in Erscheinung. Wissenschaftssysteme sind Systeme zweiter Ordnung, die Aufbau und Zusammenhang der Disziplinen entwerfen. Klassifikationsbemühungen lassen sich von spätantiken (Martianus Capella) über frühmittelalterliche (Isidor) bis hin zu den universalwissenschaftlichen Entwürfen des Barock (Alsted) verfolgen. Sie sind zu unterscheiden von den Wissenstechniken selbst, die die einzelnen Disziplinen entwickeln. Indem neue Disziplinen im historischen Prozess entstehen, etablierte an Einfluss verlieren oder gar fortfallen, wird deutlich, dass Wissenschaftssysteme in der Praxis einem ständigen Prozess der Umstrukturierung unterliegen.¹⁷ An solchen Veränderungen lassen sich einschneidende wissenschafts- und sozialgeschichtliche Prozesse ablesen.

Der wissenschaftsgeschichtliche Ansatz macht diese institutionalisierten Ordnungen des Wissens zum Gegenstand systematischer Erforschung: bezogen auf das Mittelalter die geläufige stoisch-platonische Gliederung in Logik, Physik und Ethik oder die aristotelische Einteilung in die theoretische Philosophie (Physik, Mathematik, Metaphysik) einerseits, in die praktische (Politik, Ökonomik, Ethik) andererseits. Das Mittelalter übernimmt die antike Ordnung der sieben *artes liberales* und bildet an den Universitäten vier Fakultäten aus: Theologie, Recht, Medizin und Philosophie (Artistenfakultät). Ein aufkommendes wissenschaftstheoretisches Schrifttum wie die Gattung der *Divisiones philosophiae*, das *Didascalicon* des Hugo von St. Viktor, schließlich der Wissensbaum (*arbor scientiae*) des Raimundus Lullus diskutiert unterschiedliche Möglichkeiten der Klassifikationen.¹⁸

Wissenschaftssysteme erfassen aber immer nur einen Teil der Ordnungen des Wissens. Zwar bestimmen *artes liberales* und die vier Fakultäten weitgehend die offizielle Wissensordnung bis in die Frühe Neuzeit hinein, doch behaupten sich parallel dazu Felder wie etwa Geschichte, Geographie und Magie. Am *artes*-Schema arbeiten sich vor

allem die Reformbestrebungen von Humanisten und Reformatoren ab, die das Wissenschaftssystem mit Hilfe von historischen und poetischen Parametern umstrukturieren. So ergänzt Hartmann Schedel das etablierte Disziplinspektrum durch eine *ars humanitatis*, Philipp Melanchthon durch *humanae disciplinae*,¹⁹ die dann auch die Ordnung von Bücherinventaren, Bibliotheken und Enzyklopädien prägen können.²⁰

Der Zusammenhang der Disziplinen konstituiert sich in den Klassifikationen des Mittelalters weniger durch die Sache (*res*) als durch symbolische Formen, die auf Einheit, Providenz und Natur rekurrieren: Zahlensymbole, Dichotomien, Allegorien und Metaphern. Die Siebenzahl der Künste korrespondiert mit der Siebenzahl der Tugenden und Laster, entsprechend mit der Siebenzahl der *artes mechanicae*. Dabei orientieren sich die Wissenschaften an natürlichen Maßstäben, wie derjenigen der antiken und christlichen Privilegierung des Geistes (*anima*) vor dem Körper (*corpus*). Die unter die Wissenschaften subsumierten *artes liberales* sind theoretisch ausgerichtet, sie entsprechen damit der geistigen Disposition des Menschen, während die praktischen Künste auf den körperlichen Mangelzustand der *conditio humana* ausgerichtet sind und deshalb lange als inferior gelten.²¹ Auch die Systematisierung der Wissenschaften mit Hilfe der Baummetapher versucht, deren natürliche Basis zu explizieren. Nach dem Vorbild des Kategorienbaumes, den Porphyrius in seinem Aristoteleskommentar (*Isagoge*) geboten hatte, war Ende des 13. Jahrhunderts auch der *arbor scientiae* des Raimundus Lullus entstanden.²²

Das Motiv des Baumes veranschaulicht ein zentrales Phänomen in der Kulturgeschichte, nämlich die Naturalisierung des bewusst Vereinbarten: Kultur erscheint als Natur, Erfindung als Entdeckung.²³

Es hängt mit dem antiken und mittelalterlichen Wissenschaftsbegriff zusammen, dass Wahrheit in der Natur verankert ist und nur in der theoretischen, «wissenschaftlichen» Einstellung ermittelt werden kann: sei es in Form platonischer Widerspiegelungsprozesse, sei es im aristotelischen Hylemorphismus – sei es schließlich im Akt der «Lesbarkeit der Welt».²⁴ An den zwei Arten der Medizin, der theoretischen innerhalb und der praktischen (beispielsweise Chirurgie) außerhalb der

medizinischen Fakultät, lässt sich die Privilegierung des theoretischen Wissenschaftsbegriffs veranschaulichen.

Im 16. und 17. Jahrhundert sind es dann gerade die *artes mechanicae*, das heißt die unnatürlichen gewaltsamen Bewegungen der Mechanik, die die «Natur» der Sache hervorbringen werden und damit zum Paradigma neuzeitlicher Naturwissenschaft avancieren.²⁵ Wie die Organismusvorstellung im politischen Feld durch die der Staatsmaschine (Hobbes' *Leviathan*) abgelöst wird, so entwickelt auch die Wissenschaftsklassifikation künstliche Systeme. Im 16. Jahrhundert wird die Baummetapher durch die synoptischen Tabellen des *Ramismus* abgelöst.²⁶ Sie ordnen das kompliziert sich ausdifferenzierende Feld der Wissenschaften in dichotomischen «Klammerbifurkationen». Theodor Zwinger benutzt sie in seinem *Theatrum vitae humanae* (1565 ff.), um das auf den Menschen bezogene Wissen zu systematisieren und zu visualisieren, Heinrich Alsted machte sie im 17. Jahrhundert zum Darstellungsmittel seiner Enzyklopädie.

Die Wissenschaftsgeschichte unterschiedlichster Disziplinen hat die epochenspezifischen Wissenssysteme, ihren zugrunde liegenden Wissenschaftsbegriff und ihre Veränderungen detailliert nachgezeichnet: Beschrieben wurde etwa die hermeneutische Funktionalisierung der antiken *artes liberales* durch die mittelalterliche Klerikerkultur. Die Redetechniken der freien Künste werden in diesem Prozess primär zu Instrumenten der Texterschließung umgenutzt. Mit der Scholastik bildet sich dann eine rationale Methodologie auf der Basis von Dialektik und Rhetorik aus: Hier werden die freien Künste zu Disputationstechniken erweitert. Aber auch die Unterscheidung zwischen christlich legitimem und illegitimem magischen Wissen im Hochmittelalter wie die Ausbildung einer rationalen Naturphilosophie im Rahmen der Theologie dokumentieren Modifikationen innerhalb der etablierten Wissensordnungen.²⁷

Entscheidend für eine tief greifende Veränderung der Wissensordnung in der Frühen Neuzeit aber war die Entwicklung der *loci communes* zu Leitbegriffen humanistischer Wissenschaft. *Loci communes* bezeichnen innerhalb von Rhetorik und Dialektik diejenigen «Orte» (Gemeinplätze), über die sich eine Argumentation aufbaut. Sie sind ursprünglich topische Hilfsmittel, um einen Gedankengang hervorzu-

bringen, und damit Techniken der Redeproduktion. Mit dem Humanismus verändert sich ihre Funktion zu einem Instrument der Materialordnung. Hatte schon die *ars memorativa* empfohlen, den Lernstoff in *res* und *verba* aufzugliedern, um Sachaspekt und Wortlaut zu unterscheiden und beide mit Hilfe von *loci communes* zu memorieren, so erweitern die Humanisten diese Technik zu einem Instrument der Sacherschließung: Jede Materialsammlung, ob naturkundlich oder ethisch ausgerichtet, ließ sich mit Hilfe von hierarchisierten Stichworten in eine Ordnung bringen. Die rhetorische Stillehre wurde damit zur universalen Methodenlehre, die erlaubte, das historische Wissen aus seinem zeitlichen Zusammenhang herauszulösen (zu entzeitlichen) und nunmehr topisch, etwa nach sachlichen oder moralischen Kriterien, zu ordnen: So ließ sich zum Beispiel der historische Stoff der Chroniken unter ethischen Aspekten verzetteln und neu ordnen, wie in den zahlreichen Exempelsammlungen der Frühen Neuzeit sichtbar wird.²⁸ Innerhalb der Naturkunde entstehen gewaltige Stoffsammlungen wie Conrad Gesners *Historia animalium*, die das gesamte damals schriftlich überlieferte Wissen über Tiere zusammenstellt und nach *loci communes* ordnet. Damit begann aber die Geschichte, die politische wie die der Natur, ihren Ort im Wissenschaftssystem einzufordern: *Historia* wurde zur Namensgeberin frühneuzeitlicher Empirie, mit weitreichenden Folgen auch für die Literatur.²⁹

Ordnungen des Textes

Für die Literaturwissenschaft repräsentieren Gattungen und Textsorten spezifische Ordnungen des Wissens. Die einzelnen Disziplinen des Wissenschaftssystems generieren eine Vielzahl von Textsorten und erfahren damit innerhalb von Institutionen eine spezifisch pragmatische Umsetzung. Kirche und Kloster bilden je nach Bedarf etwa liturgische, exegetische oder rechtliche Textsorten aus, die *artes* an Schule und Universität ein ganzes Ensemble von Kommentaren und Lehrbüchern. Texte dieser Art stellen eine Schnittstelle zwischen abstraktem Wissenschaftssystem und sozialer Praxis dar. Die akademischen Disziplinen wirken in das allgemeine literarische Feld hinein und können so die Ordnung von Gattungen prägen, beispielsweise von Enzyklopädien und Fürstenspiegeln, die der Ordnung der Moralphilosophie (Ethik, Öko-

nomik, Politik) folgen können.³⁰ Der Aufbau des Textes, die Form seiner Informationsverarbeitung (zum Beispiel Kompilation, *quaestio*) bis hin zur Verbindung mehrerer Texte zu Sammelhandschriften geben Auskunft über die Ordnung des Wissens. Dabei ist das Gattungssystem weitaus komplexer als das Wissenschaftssystem. Ein Literaturssystem bildet sich erst allmählich in der gelehrten Literatur aus, während die Volkssprache kein elaboriertes Gattungsbewusstsein aufweist.³¹ Anhand von gattungsspezifisch (*Artes dictaminis*, Enzyklopädien, Dialog) wie auch institutionell ausgerichteten (Schule, Kloster, Orden, Hof) Forschungen konnten sowohl textuelle als auch soziale Instanzen beschrieben werden, die jeweils eigene Ordnungen des Wissens hervorbrachten.³²

Wissensordnungen artikulieren sich auch als Textordnungen, und sie sind abhängig von ihrer medialen Vermittlung. Für eine Kultur der Mündlichkeit gelten andere Voraussetzungen für die Verwaltung von Wissen als für die mittelalterliche Handschriftenkultur, dort wieder andere als für die sich rasch durchsetzende Kultur des Buchdrucks in der Frühen Neuzeit. Alle drei Medien laufen bis in die Frühe Neuzeit parallel und bedienen spezifische Bedürfnisse einer Memorialkultur, die primär darauf angelegt ist, Wissen zu bewahren, nicht Neues zu entdecken. In ihrer Erinnerungsfunktion laufen Oralität, Schrift und Druck lange Zeit parallel.³³ Die Erkenntnisse der Oralitätsforschung zur Erinnerungskultur und ihren Techniken lassen sich noch auf die Handschriften- und Druckkultur übertragen, indem sie für die Analyse der Texteinrichtung fruchtbar gemacht werden können.³⁴ Metrum, Vers und Reim, Bilder und Erinnerungsorte, architektonische Gedächtniskammern, aber auch numerische Techniken (*Abecedarium*) bilden ein ganzes Arsenal an Mnemotechniken, das in verschiedenen Gattungen (beispielsweise Lied, Sprichwort) der periodisch aktualisierten «Wieder-Holung» des Erinnerungswürdigen dient. Diese Techniken werden auch zu Kennzeichen der Handschriftenkultur.

Im Zuge des Verschriftungsprozesses entstehen ganz unterschiedliche Textformen. Neben die Abschrift und Verzettelung des biblischen und patristischen Wissens tritt die hermeneutische Erschließung durch Bibelglossare, Wörterbücher, Übersetzungen und Kommentare. Die Aneignung des Wissens orientiert sich zunächst noch an den Mus-

tern der Memorialkultur: Titel, Überschriften, Kapitelgliederung, Bild-diagramme bis hin zum Seitenlayout haben die Funktion, die Memorierbarkeit des Stoffs zu erleichtern.³⁵ Die Textform war abhängig von der Frageform. Die klassische Form des Bibelkommentars, etwa Anselms von Laons *Glossa*, umstellte den Bibeltext behutsam mit Kirchenvätersentenzen: Im Zentrum stand weiterhin mit der *sacra pagina* die an der Heilsgeschichte orientierte Schrifttheologie.³⁶ Demgegenüber ordnen die vier Bücher des Sentenzenkommentars des Petrus Lombardus (um 1150/59), wohl das wirkungsmächtigste theologische Lehrbuch bis zur Reformation, den theologischen Lehrstoff systematisch nach Gott und Trinität (1), Schöpfung und Sündenfall (2), Christologie und Erlösung (3), Sakrament und Eschatologie (4), wobei in mehreren hundert Kapiteln die Themenfelder in typisch scholastischer Manier einer rationalen Hinterfragung unterzogen werden. Die Veränderung des Fragehorizonts zeitigt Auswirkungen auf die Wissensform und auf die Organisation des Textes.

Und doch behaupten sich zugleich symbolische Ordnungen des Wissens. Die einzelnen Fachdisziplinen institutionalisieren zwar eigene Ordnungsformen und neue systematische Gattungen, doch bleibt die Buchform latent der Maßstab. «Jede Wissenschaft hatte nach dem Modell der Bibel ein eigenes ‹Buch der Bücher›: etwa Justinians ‹Corpus Juris›, Gratians ‹Decretum›, das Sentenzenwerk des Lombardus, die ‹Summa Theologica› des Aquinaten, ja sogar das salernitanische Corpus medizinischer Schriften der Antike u. a. m.»³⁷ Auch die umfassenden Naturenzyklopädien, die *libri de naturis rerum*, orientieren sich am Buchmodell, indem sie die ganze Weltordnung in einem Buch abzubilden vorgeben: entweder nach der ‹Kette des Seins› oder nach dem Sechstageswerk der biblischen Schöpfung wie bei Vincenz von Beauvais.³⁸ Das Christentum konstituiert sich elementar als eine Kultur des Buchs und damit der Lektüre und Entschlüsselung einer vorgegebenen Botschaft in Natur und Geschichte.

Komplementär zur Funktion der Handschrift als Wissensspeicher und Bibliothekersatz stehen Kurzfassungen mit didaktischer und systematisierender Funktion. Die Gattung der *libri pauperum* etwa bietet den umfassenden Lehrstoff in einer Kurzform dar, zum Zweck des Studiums und um die Studenten finanziell zu entlasten, aber auch, um

den in unzählige Einzelzitate, Argumente und Beweise zergliederten Lehrstoff übersichtlich zu machen. Solche *libri pauperum* existierten beinahe für alle großen Lehrwerke: die Bibel, der zentrale Lehrstoff, kursierte in zahlreichen Kurzfassungen, so in dem Alexander Villa Dei zugeschriebenen *Summarium biblicum*, einer Zusammenfassung in 212 Hexametern, deren einzelne Wörter jeweils eines der 1200 Kapitel der 73 Bücher der *Vulgata* bezeichnen.³⁹ Vom *Corpus Iustinians*, dem spätantiken Rechtsbuch mit ca. 19 000 Exzerpten klassischer römischer Juristen, kursierte die *Abbreuiatio* des Bologneser und Oxforder Juristen Vacarius; vom *Decretum Gratians* das *Compendium* des Wernher von Schussenried.⁴⁰ Kompendien dieser Art sind als Hilfswerke des Memorierens konzipiert, sodass der umfangreiche Gesetzestext der Schrift wieder an die Erfordernisse einer mündlichen Praxis rückgebunden wird.

Der Buchdruck schließlich stellt die Schriftkultur vor eine neuartige Herausforderung. Die Geschichts- und Literaturwissenschaft haben unter mediengeschichtlicher Perspektive ein frühneuzeitliches Schrifttum in den Blick genommen, das der Erschließung und Ordnung des durch den Buchdruck multiplizierten Buch- und Wissensbestands gewidmet ist, indem es spezifische Nutzungs- und Exzerpiertechniken entwickelt: Kataloge, Register und Bibliographien.⁴¹ In den ersten 50 Jahren nach seiner Erfindung (Inkunabelzeit) orientiert sich der Druck noch an den Vorgaben der Handschriftenkultur, die parallel ungebrochen weiterläuft. Erst mit dem 16. Jahrhundert, verstärkt ab Mitte des Jahrhunderts, verändern sich die Texttypen und Erschließungsmethoden. Die strukturierende Kraft der Bibel als Buch der Bücher wird durch eine andere Metapher abgelöst, die zur gleichen Zeit ihre konkrete institutionelle Verankerung erfährt: die Bibliothek. Conrad Gesners voluminöse *Bibliotheca Universalis* von 1545 kann als Reaktion auf die unablässig anwachsende Bücherproduktion verstanden werden, indem er alle ihm zugänglichen Titel der gelehrten Kultur verzeichnet und sie in alphabetischer Reihenfolge auflistet. So entsteht ein imaginärer Thesaurus des Wissens.⁴² Gesners vierbändige *Historia animalium* versammelt materialiter das gesamte Wissen über Tiere. Trotz der Materialordnung nach *res-* und *verba-*Aspekten dominieren die Wortwissenschaften, da selbst die Sachinformationen weitgehend über

Textexzerpte gewonnen werden. Stofflichkeit und Systematik einzelner Forschungsfelder, etwa Zoologie (Gesner) und Ethik (Zwinger), waren auch nicht mehr in einem Buch zu fassen, sodass die Buchmetapher sichtbar an ihre Grenzen gerät.⁴³

Literaturtypologie, Gattungsgeschichte und Textualität sind daher zentrale Bestandteile einer Geschichte der Ordnungen des Wissens. Das bezieht sich nicht nur auf die Fachprosa, sondern auch auf das engere literarische Feld, das gerade im Mittelalter immer auch Wissensvermittlung einschließt, somit immer auch Träger von Ordnungen des Wissens ist.⁴⁴ Literarische Gattungen transportieren eigene soziale Ordnungen des Wissens wie kollektive Erinnerung oder ständische Wertesysteme.

Briefe

Der Brief bildet keine eigene Wissensordnung, doch partizipiert er in besonderer Weise an den beschriebenen Ordnungen. Briefproduktion ist in der weitgehend illiteraten Gesellschaft des Mittelalters Angelegenheit gehobener sozialer Gruppen und weitgehend institutionell verortet (Kirche, Kloster, Hof). Indem der Brief einerseits diktiert – Schreiben wird im Mittelalter noch als Handwerk verstanden –, andererseits vorgelesen wird, ist er zunächst schriftlich fixierte Rede, die wiederum in Mündlichkeit rückübersetzt wird: eine Übergangsform also.⁴⁵

Das Verfassen von Briefen orientiert sich an den Regeln der Rhetorik und bezieht dabei jene der *ars memorativa* ein. Insofern partizipiert der Brief an der Wissensordnung des *trivium*s. Das Verfassen von Briefen ist Gegenstand der *ars dictandi*, die auf antike Ursprünge zurückgeht. Seit dem 12. Jahrhundert wird im Zuge des Verschriftungsprozesses die *ars dictandi* zu einer verbreiteten Lehrgattung, die Anleitungen für alle Arten von Briefproduktion gibt.⁴⁶ Die Herstellung orientiert sich an festgelegten Mustern wie Anrede, Exordium und Gruß. Die Darstellungsform der Brieflehre ist in der Regel zweigeteilt. Einem Lehrteil folgt meist eine Materialsammlung berühmter Briefe, an der exemplarisch der Lehrgehalt studiert und für die Nachahmung angeeignet werden kann. Lehre und Exempel bilden aber selbst wiederum eine Grundform mittelalterlicher Wahrheitsvermittlung und somit eine eigene Ausprägung von Wissensordnung.

Als Gattung differenziert sich der Brief schon im Mittelalter je nach pragmatischer Funktion in unterschiedliche Typen aus: etwa in Privatbrief, Verkündigungsbrief, Trostbrief, in den offiziellen Urkunden- und Lehrbrief. Briefe können dabei ihrerseits zu Medien von Wissens- und Lebensordnungen werden. Im Mittelalter verbreitet war der fingierte Briefwechsel zwischen Alexander und dem indischen Weisen Dindymus, in dem eine naturbezogene gegen eine politisch und technologisch orientierte Lebensform antritt. Am Ende des 15. Jahrhunderts formuliert der Humanist Rudolph Agricola in seinem Brief *De formando studio* erstmals in Deutschland ein humanistisches Bildungsprogramm, in dem die neue Auffassung von der Funktion der *loci communes* ihren Ausdruck findet.

Symbolische Ordnungen des Wissens

Forschungen zu mittelalterlichen Denkformen rekonstruieren symbolische Ordnungen des Wissens. Sie bilden gegenüber den Wissenschaftssystemen das Arsenal operativer Techniken, die die einzelnen Disziplinen der *artes liberales* hervorbringen. Sie unterscheiden sich als formale Techniken von semantisch geladenen, wie sie sich beispielsweise in den höheren Fakultäten ausbilden.

Die einzelnen Wissenschaften bilden unterschiedliche symbolische Ordnungen aus, die sich aber als ein eigener Forschungskomplex umschreiben lassen. In seinem Kontext werden verschiedenste Zeichensysteme zusammengeführt und auf ihre Funktion wie auf ihren möglichen Zusammenhang hin befragt. Diese Ordnungsformen bilden ganz unterschiedliche Horizonte der Sinnstiftung aus, die aber zugleich über den engeren disziplinären Rahmen hinausweisen können und damit ihre kulturelle Streuung unter Beweis stellen⁴⁷ – etwa die Strukturierungskraft der Allegorese über den Bereich der Theologie hinaus, der medizinischen Humoralpathologie in Bezug auf das «anthropologische» Wissen vom Menschen, der Signaturenlehre über den Zusammenhang des Kosmos (Mikrokosmos – Makrokosmos),⁴⁸ der Organismusvorstellung für alle Bereiche sozialer Organisation (Familie, Staat, Kirche),⁴⁹ die «mythische» Denkform der Genealogie für den Bereich der historischen Erklärung, schließlich der Etymologie für die Erschließung des Verhältnisses von Wort und Ding.⁵⁰ Es handelt sich

hier um elementare historische Symbolformen. Anstatt einzelne in ihrem Geltungsanspruch zu totalisieren, gilt es, ihren Zusammenhang, die Bedingung ihrer Möglichkeit zu untersuchen. Der Modus der ‚Weltaneignung‘ ist in den meisten Fällen ein hermeneutischer, der eine komplexe Lektüre der Zeichen voraussetzt: die ‚Lesbarkeit der Welt‘.

Symbolische Formen dieser Art strukturieren nicht nur das Wissen, sie stabilisieren auch das Weltbild, indem sie einen Zusammenhang der Dinge suggerieren. Gegenüber formalen Ordnungen des Wissens wird ihre jeweilige Substanz vorab garantiert. Untersuchungen dieser Art knüpfen an Entwürfe an, die Wissensordnungen in großflächigen Tableaus zu Weltbildern zusammenfassen und Fragen des Epochenwandels (Christianisierung – Säkularisierung) oder den Wandel von ‚historischen Möglichkeiten des Denkens‘ thematisieren.⁵¹

Eine kulturwissenschaftliche Erweiterung sozialgeschichtlicher Ansätze, die auf wissenssoziologischen Prämissen aufbaut, bieten Forschungen zu imaginären Mustern der Wahrnehmung: Mentalitäten, Ideologien, Diskurse.⁵² Sie ergänzen die konkreten historischen und sozialen Rahmenbedingungen um das komplexe Spektrum ideeller Strukturen, die soziale Orientierung regeln. Es handelt sich um

Bewußtseinsformen, Denkgewohnheiten, Ordnungen des Wissens und Ideologien, das heißt um Deutungsmuster und Verstehensmodelle, mit deren Hilfe die Menschen ihre diffuse Wahrnehmung der Wirklichkeit, der unterschiedlichsten gesellschaftlichen Prozesse und Praxisformen zu ordnen sowie historische Veränderungen zu deuten und ihr alltägliches Leben zu organisieren vermögen.⁵³

Ordnungen des Wissens realisieren sich in verschiedenen Feldern und Ebenen, dazu in ganz unterschiedlichen Graden an Dichte und Kohärenz. Gerade weil sie mehrere Disziplinen betreffen, lassen sie sich nur im kulturwissenschaftlichen Rahmen rekonstruieren. Der Mediävistik kommt diese Form der Interdisziplinarität entgegen, da in ihrem historischen Feld weder die Disziplinen vollständig gegeneinander ausdifferenziert sind, noch die Literatur einen autonomen Status für sich reklamieren kann, insofern hier stets die verschiedenen Ebenen von Wissensordnungen ineinander greifen. Bei aller Notwendigkeit einzel-

wissenschaftlicher Differenzierung wäre es Aufgabe einer kulturwissenschaftlichen Perspektivierung, das Verhältnis von expliziten und impliziten Ordnungen des Wissens zu beschreiben und disziplinäre, textuelle, soziale und symbolische Ebenen aufeinander abzustimmen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Curtius, Ernst Robert. *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 7. Aufl. Bern u. München, 1969. 486–90; Ohly, Friedrich. «Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter». *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. Darmstadt, 1977. 1–32, 1.
- 2 Vgl. Kuhn, Thomas. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M., 1973.
- 3 Vgl. Serres, Michel (Hg.). *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*. Frankfurt a. M., 1994; Febel, Gisela. «Von der Geschichtsbedürftigkeit der Wissenschaften». *Poetica* 2 (1998): 169–91; Achermann, Eric. «Gewässerkorrekturen». *Poetica* 2 (1998): 192–210.
- 4 Vgl. Blumenberg, Hans. *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt a. M., 1966; Fried, Johannes u. Johannes Süßmann (Hg.). *Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit bis zur Moderne*. München, 2001.
- 5 Vgl. Foucault, Michel. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M., 1980.
- 6 Vgl. Schmidt-Biggemann, Wilhelm. *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*. Hamburg, 1983.
- 7 Vgl. Kallweit, Hilmar. «Zur Topographie der Historie in enzyklopädischen Ordnungen des Wissens». *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*. Hg. v. Horst Walter Blanke u. Jörn Rüsen. Paderborn, 1984. 105–23, 105 f.
- 8 Vgl. Cassirer, Ernst. *Philosophie der symbolischen Formen*. Darmstadt, 1956.
- 9 Für die Hermeneutik ist die *Sprache die Form des Wissens*; vgl. Stierle, Karl Heinz. «Historische Semantik und Geschichtlichkeit der Bedeutung». *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Hg. v. Reinhart Koselleck. Stuttgart, 1978. 154–89, 157.
- 10 So der Originaltitel *A Social History of Knowledge* von Burke, Peter. *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin, 2001. 14.
- 11 Vgl. Burke (Anm. 10), 11.
- 12 Vgl. Schöttler, Peter. «Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der ‚dritten Ebene‘». *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*. Hg. v. Alf Lüdtke. Frankfurt a. M. u. New York, 1989. 85–136.
- 13 Vgl. Müller, Jan-Dirk (Hg.). *Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozeß am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert*. München, 1994.
- 14 Vgl. Burke (Anm. 10).
- 15 Vgl. Münkler, Marina. *Erfahrung des Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts*. Berlin, 2000.

- 16 Vgl. Fohrmann, Jürgen. «Der Kommentar als diskursive Einheit der Wissenschaft». *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Hg. v. dems. u. Harro Müller. Frankfurt a. M., 1988. 244–57.
- 17 Vgl. Burke (Anm. 10), 137 f.
- 18 Vgl. Klinkenberg, Hans Martin. «*Divisio philosophiae*». *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter*. Hg. v. Ingrid Craemer-Ruegenberg u. Andreas Speer. *Miscellanea Mediaevalia* 22/1. Berlin u. New York, 1994. 3–19, 7; Fürbeth, Frank. «Die Stellung der *artes magicae* in den hochmittelalterlichen *Divisiones philosophiae*». *Artes im Mittelalter*. Hg. v. Ursula Schäfer. Berlin, 1999. 249–62, 250–53.
- 19 Vgl. Worstbrock, Franz Josef. «Hartmann Schedels *Index Librorum*». *Wissenschaftssystem und Humanismus um 1500*. *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen*. Hg. v. Johannes Helmuth u. a. München, 1994. 697–715, 701; Scheible, Heinz. «Melanchthons Bildungsprogramm». *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik – Bildung – Naturkunde – Theologie*. Hg. v. Hartmut Boockmann u. a. Göttingen, 1989. 233–48, 236.
- 20 Vgl. Leu, Urs B. *Conrad Gesner als Theologe. Ein Beitrag zur Züricher Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts*. Züricher Beiträge zur Reformationgeschichte 14. Bern u. a., 1990. 191–218; Zedelmaier, Helmut. *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln, Weimar u. Wien, 1992. 57.
- 21 So nach Hugo von St. Victor und Arnould de Provence; Fürbeth (Anm. 18), 257.
- 22 Vgl. Berns, Jörg Jochen. «Baumsprache und Sprachbaum. Baumikonographie als topologischer Komplex zwischen 13. und 17. Jahrhundert». *Genealogie als Denkform im Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hg. v. Kilian Heck u. Bernhard Jahn. Tübingen, 2000. 155–76.
- 23 Burke (Anm. 10), 110.
- 24 Vgl. Blumenberg, Hans. «Wirklichkeitsbegriff und Staatstheorie». *Schweizer Monatshefte* 48 (1968): 121–46, 122–25; Klinkenberg (Anm. 18), 7; Blumenberg, Hans. *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt a. M., 1981.
- 25 Vgl. Blumenberg (Anm. 24), 124 f. Parallele Entwicklungen der Umwandlung des Naturbegriffs lassen sich im Bereich des Rechts (Grotius) und der Politik (Machiavelli) festmachen; vgl. Nobis, Heribert. «Die wissenschaftstheoretische Bedeutung der *Quaestiones Mechanicae*. Bemerkungen zum Wandel des Verhältnisses von *ars* und *scientia* im 16. und 17. Jahrhundert». *Der Wissenschaftsbegriff. Historische und systematische Untersuchungen*. Hg. v. Alwin Diemer. Meisenheim am Glan, 1970. 47–63.
- 26 Vgl. Hölting, Karl Josef. «Synoptische Tabellen in der medizinischen Literatur und die Logik *Agricolae* und *Ramus*». *Sudhoffs Archiv* 49 (1965): 371–90; Schmidt-Biggemann (Anm. 6), 31–66.
- 27 Vgl. Moos, Peter v. *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historia* des *Policraticus* Johanns von Salisbury*. Hildesheim u. a., 1988. 263 f.; Fried, Johannes (Hg.). *Dialektik und Rhetorik im frühen und hohen Mittelalter. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert*. München, 1997; Fürbeth (Anm. 18), 248–62; Klinkenberg (Anm. 18), 3–19.
- 28 Vgl. Seifert, Arno. *Cognitio historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie*. *Historische Forschungen* 11. Berlin, 1976. 79–88; Kallweit, Hilmar. «Archäologie des historischen Wissens. Zur Geschichtsschreibung Michel Foucaults». *Historische Methode*. Hg. v. Christian Meier u. Jörn Rüsen. *Theorie der Geschichte* 5. München, 1988. 267–99.
- 29 Vgl. Seifert (Anm. 28).
- 30 Vgl. Meier, Christel. «Der Wandel der Enzyklopädie des Mittelalters vom Weltbuch zum Thesaurus sozial gebundenen Kulturwissens. Am Beispiel der *Artes mechanicae*». *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung*. Hg. v. Franz M. Eybl u. a. Tübingen, 1995. 19–42.
- 31 Vgl. Grubmüller, Klaus. «Gattungskonstitution im Mittelalter». *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster*. Hg. v. Nigel Palmer u. Hans-Jochen Schiewer. Tübingen, 1999. 193–210.
- 32 Die «wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur des Mittelalters» hat seit 1984 der Würzburger Sonderforschungsbereich 226 untersucht, den pragmatischen Implikationen von Literatur widmet sich der Sonderforschungsbereich 231 in Münster; vgl. dazu «Das Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs 226». *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung*. Hg. v. Norbert Richard Wolf. Wiesbaden, 1987. 9–22, 11. «Der Münsterer Sonderforschungsbereich 231. Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter». *Frühmittelalterliche Studien* 26 (1992): 440–66.
- 33 Vgl. Berns, Jörg Jochen u. Wolfgang Neuber (Hg.). *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1759*. Tübingen, 1993.
- 34 Vgl. Yates, Francis A. *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare* (zuerst 1966). Weinheim, 1994; Carruthers, Mary. *The Book of Memory. A Study in Medieval Culture*. Cambridge, 1990.
- 35 Vgl. Carruthers (Anm. 34).
- 36 Vgl. Reinhardt, Heinrich J. F. «Anselm von Laon». *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980): 687–89, 688; vgl. Grafton, Anthony. *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote*. München, 1998. 42–45.
- 37 Vgl. v. Moos (Anm. 27), 264.
- 38 Vgl. Meier, Christel. «Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädie. Zu Inhalten, Formen und Funktionen einer problematischen Gattung». *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Hg. v. Ludger Grenzmann u. Karl Stackmann. Stuttgart, 1984. 467–500.
- 39 Vgl. Worstbrock, Franz Josef. «*Libri pauperum*. Zu Entstehung, Struktur und Gebrauch einiger mittelalterlicher Buchformen der Wissensliteratur seit dem 12. Jahrhundert». *Der Codex im Gebrauch*. Hg. v. Christel Meier u. a. München, 1996. 41–60.
- 40 Vgl. Worstbrock (Anm. 39), 46.
- 41 Vgl. Zedelmaier (Anm. 20).
- 42 Vgl. Müller, Jan-Dirk. «Universalbibliothek und Gedächtnis. Aporien frühneuzeitlicher Wissenskodifikation bei Conrad Gesner (Mit einem Ausblick auf Antonio Possevino, Theodor Zwinger und Johann Fischart)». *Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur*. Hg. v. Dietmar Peil u. a. Tübingen, 1998. 285–309.
- 43 Vgl. Friedrich, Udo. «Die Grenzen des *ordo* in enzyklopädischen Schriften des 16. Jahrhunderts». *Der Wandel der Enzyklopädie vom Hochmittelalter zur frühen Neuzeit*. Hg. v. Christel Meier-Staubach. München, 2001. 389–406.

- 44 Vgl. Röcke, Werner. «Erzähltes Wissen. ‹Loci communes› und ‹Romanen-Freyheit› im ‹Magelonen›-Roman des Spätmittelalters». *Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache*. Hg. v. Horst Brunner u. Norbert Richard Wolf. Wiesbaden, 1993. 209–26.
- 45 Vgl. Koch, Peter. «Urkunde, Brief und öffentliche Rede. Eine diskurstraditionelle Filiation im ‹Medienwechsel›». *Das Mittelalter* 3 (1998): 13–44.
- 46 Vgl. Worstbrock, Franz Josef. «Die Anfänge der mittelalterlichen Ars dictandi». *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1989): 1–42.
- 47 Vgl. Link-Heer, Ursula. «Weltbilder, Epistamai, Epochenschwellen. Mediävistische Überlegungen im Anschluß an Foucault». *Weltbildwandel. Selbsteutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit*. Hg. v. Hans-Jürgen Bachorski u. Werner Röcke. Trier, 1995. 19–56, 33.
- 48 Vgl. Foucault (Anm. 5), 56–61; Müller-Jahnke, Wolf Dieter. «Ordnung durch ‹Signatur›. Analogiedenken und Arzneischatz im 16. und 17. Jahrhundert». *Deutsche Apotheker Zeitung* 124 (1984): 2184–2201; Ohly, Friedrich. *Zur Signaturenlehre der Frühen Neuzeit. Bemerkungen zur mittelalterlichen Vorgeschichte und zur Eigenart einer epochalen Denkform in Wissenschaft, Literatur und Kunst*. Aus dem Nachlaß hg. v. Uwe Ruberg u. Dietmar Peil. Stuttgart u. Leipzig, 1999.
- 49 Vgl. Dohrn-van-Rossum, Gerhard. *Politischer Körper, Organismus, Organisation. Zur Geschichte natürlicher Metaphorik und Begrifflichkeit*. Bielefeld, 1977; Berns (Anm. 22), 155–76.
- 50 Zur Genealogie als Denkform vgl. Anm. 22; Klein, Wolf Peter. *Am Anfang war das Wort. Theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewußtseins*. Berlin, 1991; Blumenberg (Anm. 24).
- 51 Vgl. Blumenberg, Hans. «Weltbilder und Weltmodelle». *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft* 30 (1961): 67–75; Foucault (Anm. 5).
- 52 Schöttler (Anm. 12), 85–136.
- 53 Bachorski, Hans-Jürgen u. Röcke, Werner. «Weltbilder. Ordnungen des Wissens und Strukturen literarischer Sinnbildung». Bachorski u. Röcke (Anm. 47), 7–17.

Claudia Benthien
Hans Rudolf Velten (Hg.)

**Germanistik als
Kulturwissenschaft**

Eine Einführung in neue Theoriekonzepte

rowohlts enzyklopädie
im Rowohlt Taschenbuch Verlag

rowohlts enzyklopädie
Herausgegeben von Burghard König

Redaktion Manuela Schulz

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2002
Copyright © 2002 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung: any.way, Walter Hellmann
Satz Minion PostScript, PageMaker bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 499 55643 X

Die Schreibweise entspricht den Regeln
der neuen Rechtschreibung.

Inhalt

Einleitung 7

Claudia Benthien
und *Hans Rudolf Velten*

1 Historische Anthropologie

- a) *Werner Röcke* · Ältere deutsche Literatur 35
- b) *Claudia Benthien* · Neuere deutsche Literatur 56

2 Ordnungen des Wissens

- a) *Udo Friedrich* · Ältere deutsche Literatur 83
- b) *Bernhard J. Dotzler* · Neuere deutsche Literatur 103

3 Medien- und Kommunikationstheorie

- a) *Horst Wenzel* · Ältere deutsche Literatur 125
- b) *Natalie Binczek* · Neuere deutsche Literatur 152

4 New Philology/Textkritik

- a) *Jürgen Wolf* · Ältere deutsche Literatur 175
- b) *Jörg Döring* · Neuere deutsche Literatur 196

5 Performativität

- a) *Hans Rudolf Velten* · Ältere deutsche Literatur 217
- b) *Sylvia Sasse* · Neuere deutsche Literatur 243

6 Gender-Theorien

- a) *Judith Klinger* · Ältere deutsche Literatur 267
- b) *Doerte Bischoff* · Neuere deutsche Literatur 298

7 Alterität und Interkulturalität

- a) *Marina Münkler* · Ältere deutsche Literatur 323
- b) *Ortrud Gutjahr* · Neuere deutsche Literatur 345

Über die Autorinnen und Autoren 370

Personenregister 372

Sachregister 376